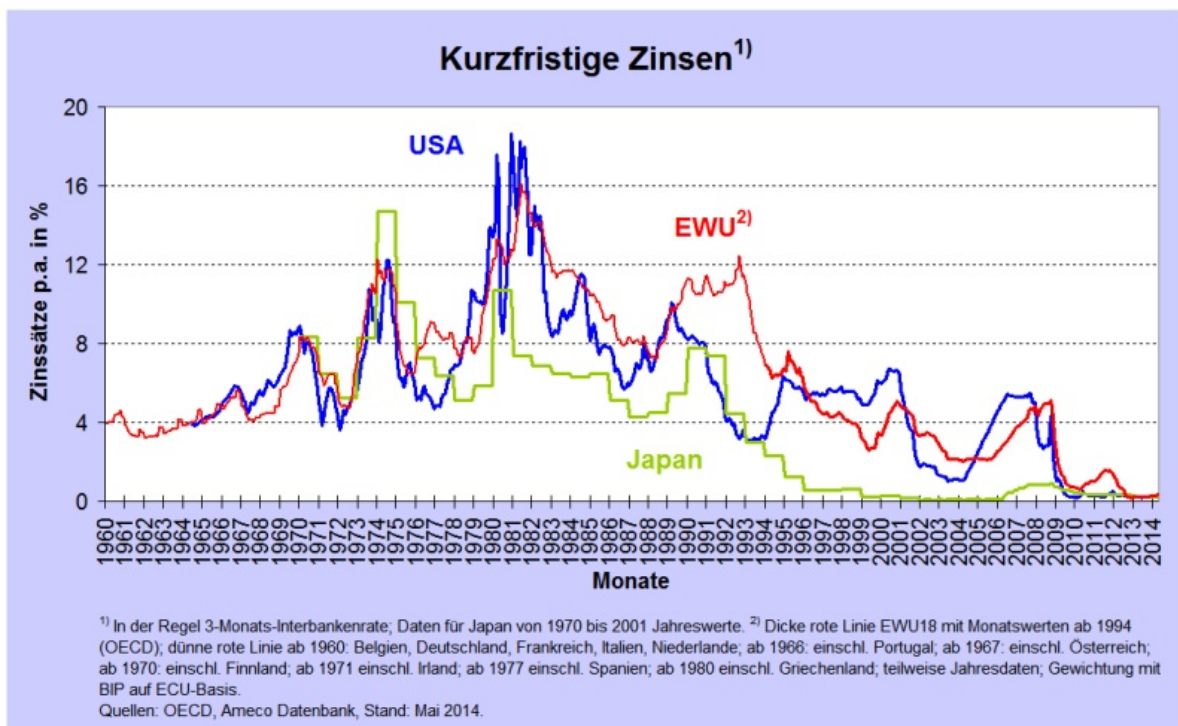


Unser Geldsystem XXVIII – Wozu braucht man eigentlich einen Zins?

Von Heiner Flassbeck | 10.10.2014 (editiert am 25.05.2016)

Wir haben schon [in Teil XVI dieser Serie über das Geld](#) gezeigt, dass der Zins weitgehend aus unserer Welt verschwunden ist. Betrachtet man – wie wir das damals getan haben (siehe Abbildung) – die (nominalen kurzfristigen) Zinsen in den drei wichtigsten Wirtschaftsregionen der Welt, ist unverkennbar, dass in den letzten Jahren in Europa und den USA und sehr viel länger schon in Japan ein deutlich über Null liegender Zins der Vergangenheit angehört.

Abbildung



Sind damit endlich die Träume derjenigen wahr geworden, die schon immer den Zins aus der Wirtschaft verbannen wollten? Ist das gar ein Anzeichen dafür, dass auch die Wachstumsphase des kapitalistischen Systems endgültig zu Ende ist? Oder ist das Verschwinden des Zinses ein Indiz dafür, dass endlich Vernunft in das System eingekehrt ist, die dafür sorgt, dass man von seiner Hände Ar-

beit leben muss, statt einfach schon vorhandenes Vermögen „für sich arbeiten“ zu lassen? Jedenfalls können heutzutage Banken nicht mehr leicht mit dem Spruch werben: Lassen Sie Ihr Geld für sich arbeiten.

Wir fragten aber in dem damaligen Artikel noch grundsätzlicher nach: „In einem System, in dem Geld auch von Banken (einschließlich der Zentralbank) geschaffen und den Investoren zur Verfügung gestellt wird, muss niemand auf etwas verzichten, wenn ein anderer investieren will. Wofür aber ist der Zins dann der Preis? Für die einmalige Dienstleistung der Banken, die praktisch heutzutage nur aus einigen Computerclicks besteht? Wieso gibt es einen Preis für Geld und Kapital, das aus dem Nichts geschaffen wird? Warum stellt man dieses Geld der Gesellschaft oder dem Staat nicht kostenlos zur Verfügung, damit sie daraus, ohne unnötige Kosten tragen zu müssen, etwas Vernünftiges machen?“

Die Antwort ist trivial: Der Zins ist Ausdruck des Versuchs der Gesellschaft, nur denjenigen Ressourcen zur Verfügung zu stellen (um nichts anderes handelt es sich ja, wenn Kredite für Investitionsvorhaben eingesetzt werden), bei denen sie die Hoffnung hat, dass tatsächlich etwas Vernünftiges herauskommen könnte. Das Geld wird zwar aus dem Nichts geschaffen, aber die Nachfrager nach diesem Geld greifen auf reale gesellschaftliche Ressourcen (wie Kapitalgüter und Arbeitskräfte) zu und verdrängen damit womöglich andere Aktivitäten. Hätte der Kredit keinen Preis, wäre die Möglichkeit seiner missbräuchlichen Benutzung von vorneherein viel größer. Gleichwohl ist die Kreditvergabe fast immer auch an einen Verwaltungsakt oder einen Prüfungsakt gebunden, bei dem man fragt, ob das Zinsversprechen des Kreditnehmers auch glaubwürdig ist.

Weil der Zins nur ein Versprechen ist, reicht dieses Versprechen nicht aus, um die potenziell erfolgreichen von den potenziell scheiternden Investoren zu unterscheiden. Es gibt also am Kreditmarkt immer auch ein Moment der Rationierung und es erhält nicht derjenige einen Kredit, der den höchsten Zins zu zahlen verspricht. Der Kreditmarkt ist auch in einer sonst vollkommenen Marktwirtschaft immer ein besonderer Markt. Er kann niemals alleine mit Hilfe der Flexibilität des Preises ausgeglichen werden, denn es gibt keinen unmittelbaren Tausch der beiden Vertragspartner, sondern eine Vereinbarung, die in die unsichere Zukunft reicht und auf einem bloßen Versprechen beruht.

Weil es auf der Angebotsseite dieses Marktes eigentlich keine Mengenbeschränkung gibt (Kredit könnte vom Bankensystem weitgehend unlimitiert geschaffen werden), hat sich der Gesetzgeber in den meisten Ländern nicht darauf verlassen, dass Banken potentielle Kreditnehmer genau prüfen und bei der Kreditvergabe vorsichtig sind, sondern man hat direkt eingegriffen und im Detail geregelt, wie viele Kredite eine einzelne Bank mit welchen Risiken vergeben darf und wie viel Eigenkapital sie zur Vorsorge vorhalten muss. Um das Verhalten der Banken zu überwachen, gibt es ebenfalls fast überall Aufsichtsbehörden, die sich auf den Bankensektor spezialisiert haben.

Dieses System ist darauf angewiesen, dass es immer eine ausreichende Nachfrage nach Krediten zum Zweck der Erhöhung der Produktivität und der Einkommen gibt, weil nur daraus, wie Schumpeter in vielen Schriften gezeigt hat, ein Zins gezahlt werden kann. Nur die Tatsache, dass mit Geld aus dem Nichts ein höheres Einkommen für alle aus dem Nichts geschaffen werden kann, erlaubt es, einen Zins zu zahlen. Verschwindet, wie derzeit, die Fähigkeit des Systems, mit Hilfe von Investitio-

nen in Sachanlagen ein höheres Einkommen zu erzielen, verschwindet auch der Zins. Es ist also genau umgekehrt, wie viele Zinsgegner meinen: Nicht der Zins erzwingt Wachstum, sondern Wachstum ermöglicht den Zins.

Nur weil der erfolgreiche Investor (im Durchschnitt der Gesamtwirtschaft) einen echten Nettogewinn erzielt, also nicht jemand anderem etwas abjagt, sondern das Einkommen der Gesellschaft insgesamt erhöht, kann man einen Zins zahlen, der ja ebenfalls – für die Volkswirtschaft als Ganzes – über das Einkommen hinaus reicht, was bisher zur Verfügung stand. Gibt es keine oder immer weniger erfolgreiche Investoren, so dass die wirtschaftliche Entwicklung der Gesellschaft zum Stillstand kommt, dann verschwindet auch der Zins. Ausgelöst wird das Verschwinden des Zinses in der Tat von der Zentralbank, die mit allen Mitteln versucht, Schuldner und Investoren zu finden, wenn die Volkswirtschaft in eine Rezession zu fallen droht.

Der ganze Mechanismus funktioniert natürlich nur, wenn die Investoren sich bemühen, wirklich potenziell für die Gesellschaft insgesamt ertragreiche Investitionen durchzuführen, in der Regel also solche, die die Produktivität erhöhen. Ist ein Großteil der Aktivitäten der Nachfrager nach Krediten darauf ausgerichtet, mit dem geliehenen Geld Wetten an Finanzmärkten abzuschließen, kann auch auf Dauer kein Zins bezahlt werden, weil Wetten einfach ein Nullsummenspiel sind und keinen Ertrag für die Gesellschaft erbringen. Engagiert sich das halbe Finanzwesen der Welt in nichts anderem als in solchen Wetten, muss es früher oder später zu einem Kollaps kommen, weil sich im Zeitablauf zwangsläufig zeigt, dass die Erträge von der realen Wirtschaft nicht erbracht werden können, die den hochfliegenden Erwartungen und eingegangenen Versprechen des Finanzkasinos entsprechen.

Für eine mehr oder weniger kurze Zeit können sich alle reicher fühlen, wenn es dank Herdenverhaltens gelingt, die Preise an den Finanzmärkten zum Steigen zu bringen. Wenn die Korrektur der Preise kommt und die (im Durchschnitt) erhofften Erträge nicht eintreffen, enden viele Marktteilnehmer überschuldet und müssen ihr Ausgabeverhalten entsprechend nach unten korrigieren.

Warum es zum Verschwinden des Zinses kam und warum man dagegen vorgehen sollte, dazu mehr in den nächsten Teilen dieser Serie.

Über den Autor



Heiner Flassbeck ist Honorarprofessor an der Universität Hamburg, war Chef-Volkswirt der UNCTAD und Staatssekretär im BMF. Seine Hauptarbeitsgebiete sind die Globalisierung, die Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung und Geld- und Währungstheorie.

Veröffentlicht am: 10.10.2014 | Editiert am: 25.05.2016

Erschienen unter:

<https://makroskop.eu/2014/10/abo-artikel-unser-geldsystem-xxviii-wozu-braucht-man-eigentlich-einen-zins/>